



brücke für afrika norddeutsche mission

H 21312

Neue Perspektive für Togo?

Konferenz des Togo-Netzwerks in Bremen

Das Togo-Netzwerk, ein Zusammenschluss von sieben kirchlichen, Entwicklungs- und Menschenrechtsorganisationen veranstaltete auf Initiative der Norddeutschen Mission seine erste internationale Konferenz. Am 26./27. April trafen sich in Bremen 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu der Tagung „Menschenrechte und Demokratisierung – Neue Perspektive oder Alte Blockade in Togo?“. Daniel Legutke, Menschenrechtsreferent der Deutschen Kommission Justitia et Pax, berichtet.

Die einführenden Referate zur gegenwärtigen Lage in Togo wurden von Kafui Adjamagbo-Johnson (Aktionsgruppe der Frauen für Demokratie und Entwicklung, Lomé) und François Boko (togoischer Innenminister von 2002 bis 2005, Paris) gehalten. Boko identifiziert gegenwärtig zwei Hindernisse der Demokratisierung Togos. Zum einen wurde das Land bis in die 1990er Jahre vom Gegensatz zweier Parteien dominiert. Das Denken in Gegensätzen müsse überwunden werden, zumal die Armee sich unterdessen

zu einer eigenen Kraft entwickelte, deren Hauptintention im Erhalt des Status quo bestehe. Zum anderen übernahm nach dem Tod des Präsidenten General Eyadéma im Jahr 2005 sein Sohn mit Hilfe des Militärs die Nachfolge. Aufgrund heftiger Proteste gegen den Verfassungsbruch versuchte er sich noch im gleichen Jahr mit Hilfe von Wahlen zu legitimieren. Massive Einschüchterung der Bevölkerung, Massenproteste, tausende Flüchtlinge und viele Tote während der Wahlen zeigten jedoch, dass die Wahlen weder frei noch demokratisch verliefen. Dennoch wurde der Sieg Faure Gnassingbés von der obersten Wahlbehörde bestätigt.

Zaghafte Öffnung

Inzwischen bahnt sich mit neuerlich ausgeschriebenen Parlamentswahlen eine zaghafte demokratische Öffnungsbewegung an. Die Arbeit der Nichtregierungsorganisationen (NRO) wird erleichtert und in den Öffnungsprozess eingebunden. Die Straflosigkeit der Täter der Unruhen im Jahr 2005 kann allmählich öffentlich zur Sprache gebracht werden.

Boko zeigte im Wesentlichen fünf Wege auf, die diesen Prozess weiter voranbringen können: 1. die Demokratisierung muss auf eine breite Basis gestellt werden, beispielsweise durch weitere Dezentralisierung und finanzielle Verantwortlichkeit auf lokaler Ebene; 2. die Verfassung von 1992 ist durch eine Re-

form der aktuellen Verfassung wiederherzustellen; 3. das Justizwesen ist zu reformieren; 4. muss die Straflosigkeit aufgehoben werden, um den Menschen die Angst vor den diesjährigen Wahlen zu nehmen. Bereits die Präsenz eines Vertreters des Hohen Kommissars für Menschenrechte zeige positive Wirkung. Und



Kafui Adjamagbo-Johnson nimmt in Togo an Runden-Tisch-Gesprächen zwischen der Regierung und der Opposition teil.

Foto : W. Blum

5. bedarf es einer Reform der Armee, die in die Gesellschaft zu reintegrieren ist.

Runder Tisch

Als Vertreterin einer Frauenaktionsgruppe nimmt Kafui Adjamagbo-Johnson in Togo an Runden-Tisch-Gesprächen zwischen Vertretern der Regierung und verschiedenen Organisationen, darunter zwei NRO, teil. Bislang sind zwölf politische Dialoge abgehalten worden, deren letzter im August 2006 zu Vereinbarungen über Wege aus der Krise geführt hat. Nach ihrer Einschätzung sind vor allem folgende Probleme zu lösen, die bereits auch im Rahmen des Dialogs mit Regierungsvertretern angesprochen werden konnten: 1. ist die Rückkehr der Flüchtlinge von 2005 durch Schutzgarantien zu ermöglichen. Abkommen zwischen Togo, Ghana und der UN weisen bereits in eine positive Richtung. 2. ist der Kampf gegen Straflosigkeit rückwirkend bis in die 1950er Jahre zu führen. Auch bei diesem Thema gibt es Bewegung, es ist Konsens der am Dialog Beteiligten, dass eine Kommission eingesetzt wird, die sich dessen annimmt. Und 3. müssen die bereits in Togo installierten Institutionen, die die Einhaltung von Menschenrechten überwachen, verbessert werden.

Flüchtlinge

Clement Voulé (Internationaler Dienst für Menschenrechte, Genf) wies auf unterschiedliche Situationen von Flüchtlingen, die wegen konkreter Gewalt oder der Bindung an politische Gruppierungen das Land verlassen mussten, hin. Vor allem die Flüchtlinge innerhalb des

Landes könnten und wollten vielfach nicht zurückkehren, weil die Ursachen der Spannungen bislang nicht ausgeräumt wurden. Der erfolgreiche Kampf gegen Straflosigkeit sei die unabweisbare Vorbedingung für die Wiederherstellung des inneren Friedens. Kodjo Kouma, Präsident des togoischen Vereins gegen Straflosigkeit, erweiterte diese Forderung um eine Rückverfolgung von Verbrechen bis in das Jahr 1960. Besonders die Flucht der Intellektuellen, die in Togo dringend für den Aufbau der Demokratie gebraucht werden, wird übereinstimmend als ein wichtiger Aspekt der Flüchtlingsproblematik gesehen. Um Ausschreitungen wie im Jahr 2005 zu vermeiden, sollten zivile Wahlbeobachter aus afrikanischen und EU-Staaten anwesend sein. Zudem seien nur mit einer umfassenden Reform der Strukturen der Streitkräfte, beispielsweise in einer Abgrenzung polizeilicher und militärischer Bereiche, dauerhafte Problemlösungen möglich.

Rolle der Kirchen

Die Diskussionen unterstrichen die Rolle der Kirchen, die in einer geeigneten Position seien, im Versöhnungsprozess eine führende Rolle zu spielen. Dr. Comlan Prosper Deh (Allafrikanische Kirchenkonferenz, Lomé) hob die Bedeutung der ökumenischen Arbeit hervor. Das Ökumenische Netzwerk Togo habe viele Gespräche mit politischen Repräsentanten führen können. Die Schreiben der leitenden Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirchen zu gesellschaftlichen Fragen seien in Togo von großer Bedeutung. Im Moment gelte es, die Sicherheit der

Rückkehrer zu gewährleisten.

Imke-Friederike Tiemann (Deutscher Entwicklungsdienst-DED, Berlin) berichtete von Erfahrungen des DED in der Zusammenarbeit mit togoischen NRO. Die Programme waren insofern erfolgreich, als im Unterschied zu 2005 bereits im Vorfeld der diesjährigen Wahlen eine öffentliche Debatte über die Demokratisierung geführt werde. Allerdings sollte die Vernetzung der NRO zu anderen Akteuren wie den Kirchen oder Gewerkschaften verstärkt werden. Nötig sei insbesondere eine Aufklärung der Bürger über ihre Rechte und Klagewege, die ihnen als Staatsbürger schon jetzt offen stünden. Angeregt wurde die Gründung eines Fonds, aus dem Gebühren für solche Klage bestritten werden könnten.

Togo und die EU

Bruno Gatta (Europäische Kommission, Brüssel) verdeutlichte die Ziele und Strategien gegenwärtiger EU-Politik. Seit dem von Togo mit unterzeichneten Cotonou-Abkommen von 1996 verpflichteten sich die Staaten zur Wahrung von Menschenrechten und Demokratie als Pfeiler der Zusammenarbeit. Wegen der ungünstigen Entwicklung in Togo wurde die Kooperation zwischen der EU und Togo aufgehoben. 2003 hat Togo allerdings um erneute Verhandlungen gebeten. Diese Bitte wurde aufgegriffen und nach Gesprächen in 22 Punkte gefasst, mit deren Umsetzung sich Togo unter anderem verpflichtete, demokratische Rechtsstaatlichkeit zu gewährleisten, die Menschenrechte zu garantieren und Pressefreiheit zu gewährleisten. Trotz nach wie vor

ausgesetzter Kooperation fördert die EU weiterhin 20 Projekte mit dem Ziel, die formale Kooperation möglichst schnell wieder aufnehmen zu können. Zu den Projekten gehören beispielsweise die Finanzierung des Büros des Hohen Kommissars für Menschenrechte und Unterstützung der Infrastruktur für die Durchführung der Wahlen. Von Diskussionsteilnehmern wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die Durchführung der Wahlen allein kein hinreichender Prüfstein sein könne, um nach einem geregelten Verlauf die Zusammenarbeit mit Togo wieder aufzunehmen. Es drohe, dass die EU lediglich auf diesen formalen Aspekt der Wahlen sehe. Vielmehr wurde gefordert, das wichtige Druckmittel „Kooperation“ erst dann aus den Händen zu geben, wenn auch die Umsetzung der Wahlergebnisse ordnungsgemäß erfolgt sei. Die EU dürfe die Fehler von 2005 nicht wiederholen, als nach den mit gravierenden Mängeln behafteten Wahlen eine Regierung, die sich selbst zum Wahlsieger erklärt hatte, vor schnell anerkannt wurde. Zudem wurde darum gebeten, dass die EU sich stärker als bisher in Togo engagiere. Gatta erklärte hingegen, dass Veränderungen aus der togoischen Gesellschaft selbst hervorgehen müssten und nicht von der EU angestoßen werden könnten. Die EU sieht ihre Rolle zwar in der Unterstützung positiver Prozesse, die kritische Begleitung obliege dagegen anderen Organen und gesellschaftlichen Kräften. Kafui Adjamagbo-Johnson bekräftigte die Bedeutung der multilateralen Zusammenarbeit, die bilaterale Verpflichtungen mit den nicht selten

damit verbundenen Zwängen in ihrer Wirksamkeit weit übersteige. Allerdings sei es als Manko der EU zu werten, dass die Entscheidungsstrukturen und damit die Verantwortlichkeiten auf der Ebene des Europäischen Rates nicht durchschaubar und konkret

angebar seien. Es dränge sich der Eindruck auf, dass Frankreichs wirtschaftliche Interessen im Rahmen der CEDEAO (Westafrikanische Wirtschaftsgemeinschaft), deren Haltung wie auch die der EU bestimmten und demgegenüber die Förderung der

Demokratisierungsprozesse in Togo zurücktreten müsse. Übereinstimmend wurde festgestellt, dass Deutschland seine für Togo wichtige Rolle in der Verteidigung der Menschenrechte viel stärker wahrnehmen und in die EU-Politik nachdrücklicher einbringen könne.

Für dieses Ziel sollten auch die Abgeordneten des EU-Parlaments stärker in die Pflicht genommen und als Verbündete gewonnen werden.

Daniel Legutke

Missionar, Forscher und Fotograf

Christian Hornberger (1831 – 1881)

Christian Hornberger war einer der bedeutendsten Missionare der Norddeutschen Mission in Westafrika im 19. Jahrhundert. 1890 wird er in der Festschrift zum 25. Regierungsjubiläum des württembergischen Königs Karl als bedeutender Erforscher von Geographie, Ethnographie und Linguistik der Ewe beschrieben. Der im vergangenen April verstorbene Oberstudienleiter i.R. und Heimatforscher Volkmar Schrenk aus Oberkochen/Württemberg, dem Geburtsort Hornbergers, hat sich mit dem Missionar ausführlich beschäftigt.

Am 31. Mai 1881 stirbt Christian Hornberger. Er hat für die Norddeutsche Mission unter den Ewe in Westafrika fast 23 Jahre lang als Missionar gearbeitet trotz des mörderischen Tropenklimas, das für viele Missionare und ihre Familien zum schnellen Grab geworden ist. So konnte er sich intensiver mit der Lebensweise und Kultur der Ewe beschäftigen und seine Missionsarbeit immer wieder überprüfen. Während dieser Zeit

hat er sich das Vertrauen und die Zuneigung aller erworben. *„Er, der General-Präsident über alle unsere Stationen auf der Sklavenküste stand bei Weißen und Schwarzen, bei Christen und Heiden in höchster Achtung. Es ist nur eine Rede bei allen gewesen: Wir haben einen Vater verloren“*, schrieb Missionsinspektor Zahn in einem Nachruf.

Christian Hornberger wird 1831 als Sohn des Pfarrerehepaares Hornberger in Oberkochen, Württemberg, geboren und wächst mit fünf Geschwistern auf. Wie er später selbst schreibt, *„hatte er mehr Vorneigung für Holzschnitzeln, denn zum Studium“*. Nach einer Schreinerlehre arbeitet er zunächst im „heiligen Korntal“, Hauptort der württembergischen Brüdergemeinde. Hier reift sein Entschluss, in den Missionsdienst zu treten. Er bewirbt sich um die Aufnahme in das Basler Missionsseminar, wo er ab 1854 zum Missionar ausgebildet wurde. Da die Norddeutsche Mission, die sehr eng mit der Basler Mission zusammen arbeitete, dringend einen neuen Missionar

suchte, tritt Christian Hornberger in den Dienst der Norddeutschen Mission und reist 1858 nach Westafrika aus. Hier arbeitet er auf den damals existierenden Missionsstationen in Anyako,

Waya, Ho und Keta.

Während seines ersten Heimaturlaubs heiratet er die zehn Jahre jüngere Wilhelmine



Christian Hornberger reiste mit seiner zweiten Frau Rosa 1872 nach Westafrika aus. Foto : Archiv der Basler Mission



Seit 1860 fotografierte Hornberger in Afrika, hier Frauen beim Spinnen.

Foto : Archiv der Basler Mission

Friederike Roth, Tochter eines Missionars aus Helenendorf (Transkaukasien). Mit ihr reist er 1866 wieder nach Westafrika aus. Inzwischen hatte sich die politische Situation in der Region verändert. Kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen mündeten in den Ashantekrieg von 1869-1874, den die Ashante gegen die Ewe und gegen die britische Kolonialmacht führten. Die damals wichtigste Missionsstation in Ho wird 1869 erobert und restlos zerstört. Die Familie Hornberger kann mit den anderen Missionaren nur das nackte Leben retten.

Auch im privaten Bereich erleben die Hornbergers Schwere. Eine 1867 geborene Tochter stirbt nach wenigen Wochen. Da wieder die Geburt eines Kindes bevorstand, erhält das Ehepaar im Herbst 1869 Heimaturlaub. Im Juli 1870 kommt die Tochter zur

Welt. Doch dann trifft es Christian Hornberger wie ein Keulenschlag. Seine Frau erkrankt infolge der schweren Geburt und verstirbt kurz danach. Trotz dieses bitteren Erlebnisses lässt er sich nicht von seinem Weg abbringen. Er heiratet etwas später Rosa Frey, die Tochter eines Missionars in Sierra Leone, und reist mit ihr 1872 wieder nach Westafrika aus. Da eine Rückkehr nach Ho nicht möglich ist, bleibt er in Keta. Der Friedensschluss zwischen der britischen Kolonialverwaltung und dem Ashante-König im Jahr 1874 bringt für lange Zeit Ruhe im Ewe-Gebiet. Christian Hornberger ist aktiv an diesem Friedensschluss beteiligt.

Zunehmend machen ihm gesundheitliche Probleme zu schaffen. Dennoch arbeitet er als General-Präses der Norddeutschen Mission in Westafrika bis zu seinem Tode 1881 in Keta. Seine Frau kehrt im selben Jahr schwer krank

nach Deutschland zurück, wo sie kurz danach auch stirbt, vier Kinder zurücklassend, die von Verwandten aufgenommen werden.

Der Missionar

Hornberger war Brillenträger, in damaliger Zeit für die Ewe ein völlig ungewohnter Anblick. Bald nennen sie ihn „Gankei“, das heißt „Eisenauge“. Wie alle anderen Missionare zuvor beginnt Hornberger gleich nach seiner Ankunft in Keta, die Ewe-Sprache zu erlernen. Nach einiger Zeit ist er in Lage, biblische Geschichten in Ewe zu erzählen. Und weil er überzeugt ist, Singen könnte auch einen Zugang zu den Menschen vermitteln, verfasst er in der Ewe-Sprache ein Lied.

Trotzdem dauert es einige Jahre, bis er frei in dieser Sprache predigen kann. So klagte er noch 1861: *„Meine erste Predigt in hiesiger Sprache habe ich ausgearbeitet und auswendig gelernt... Wäre ich*

nur soweit, dass ich ungebunden zu diesem Volk in seiner Sprache reden könnte, bis jetzt ist es ein bloßes Stammeln“. Hornberger reist viel von Dorf zu Dorf und sucht den unmittelbaren Kontakt zu den Menschen. In späteren Jahren fällt ihm dies zusehends schwerer. So schreibt er in einem Brief von 1879: *„Den ganzen Tag draußen in der Hitze oder in dumpfen Negerhütten zu sein und zwei - bis dreimal zu predigen macht mich für den folgenden Tag fast unfähig zu jeder Arbeit. Doch wenn etwas für das Reich Gottes gewirkt werden kann, will ich mich gerne daran geben. Dazu bin ich hier, wirken solange es Tag ist, soll das Lozungswort sein“.*

Hornberger muss wie die anderen Missionare die schmerzliche Erfahrung machen, dass die biblische Botschaft keineswegs freudig von den Ewe aufgenommen wurde. Erst nach sieben Jahren kann er das erste Kleinkind unter freiem Himmel vor zahlreichen Zuschauern taufen. Aber er muss erleben, dass die Zugehörigkeit zur neuen christlichen Gemeinde keineswegs traditionelle Gewohnheiten veränderte. Diese Erfahrung hat den Missionaren immer wieder zu schaffen gemacht. Nach der Taufe schreibt Hornberger in einem Brief, *„dass kurz danach der Vater sein Weib samt dem Säugling an einen anderen Getauften auf unserer Station heimlich verkaufte“.*

Oder er erlebt immer wieder, dass die Zuhörer die Predigten wohl gut befinden, dass sie aber eigentlich von den Missionaren konkrete Geschenke erwarten. So berichtet er von der Begegnung mit

dem König einer Region:
„Ich traf den König in seinem großen Fetischhaus im Kreis seiner Ältesten und ich begann zu reden. Der König legte sichtbares Interesse an den Tag, aber seine Ältesten murrten... Zum Schluss meinte er, ich hätte ihm wohl ein Präsent mitgebracht.... Dass ich ihnen auseinander zu setzen versuchte, ich hätte ihnen etwas besseres mitgebracht als eine Flasche Branntwein hatte nur den Erfolg, dass sie sagten, das Wort sei ja recht gut, aber der Mensch müsse auch essen und ich sollte mit der einen Hand Gottes Wort bieten, durch die andere mit etwas habhaftem nachhelfen, damit es lieber genommen werde“.

Doch es gelingt ihm im Laufe der Jahre, die Menschen zu überzeugen, dass er *„Friedensbote ist, der ein gutes Wort hat“*. So wendet er sich gegen skrupellose Ausbeuter und

Kaufleute, die im Sklavenhandel tätig waren und vermittelt in Konflikten zwischen verschiedenen Dörfern. Seine praktischen Fähigkeiten und seine landwirtschaftlichen Kenntnisse unterstützten seine Botschaft, mit denen die Menschen sehr konkret etwas anfangen konnten.

Der Forscher und Fotograf

Seine Beobachtungen auf den verschiedenen Missionsreisen während seiner ersten Missionsperiode von 1858-1865, die ihn und Kollegen kreuz und quer durch das ganze Ewe - Gebiet führten, hat er kartografisch festgehalten oder in Berichten niedergeschrieben. So entsteht die erste Karte vom „Ewe-Gebiet an der Sklavenküste von Westafrika“. Er beschreibt die klimatischen Bedingungen für die Vegetation. Er berichtet über Salzgewinnung und Salzhandel, über

Baumwollanbau und die einheimische Landwirtschaft. Er erforscht die unterschiedliche Bevölkerungsstruktur und die verschiedenen Sprach - Dialekte. Er untersucht die Religion der Ewe und wendet sich gegen die Vorurteile, dass deren Religion nur Aberglaube oder Fetischismus sei. Aber er stellt auch fest, dass diese Religion *„mehr Verehrung aus Furcht sei, da von den Göttern den Menschen viel Böses in den Weg gelegt werden kann“*. Und er berichtete immer wieder nach Bremen, *„dass unsere Eingeborenen ebensogut wie die Europäer eine Geschichte haben“*.

Hornberger bekommt 1860 von einem Missionsfreund eine Kamera geschenkt. Er wird der erste Fotograf im Ewe-Gebiet. Es gelingt ihm, das Misstrauen der Ewe gegen das Fotografieren zu über-

winden, die zunächst vermuten, dass das Fotografieren ihre Seele von einem bösen Geist beherrschen will. Seine Bilder vermitteln noch heute ein anschauliches Bild vom Leben und der Arbeit der Ewe damals, von der Landschaft und der Missionsarbeit. Sie sind von unschätzbarem Wert und befinden sich katalogisiert im Bremer Staatsarchiv.

Obwohl Mission zu Christian Hornbergers Zeit anders war als sie sich in heutiger Zeit darstellt, konnte und kann sie nur bestehen, wenn Einzelne bereit sind, sich ganz einzubringen. Einer von diesen, die vom Geist Gottes erfasst, dennoch in der Welt fest verwurzelt hervorragende Leistungen erbrachten, war der Oberkochener Missionar, Forscher und Fotograf Christian Hornberger.

Volkmar Schrenk



Dieses Foto von Christian Hornberger zeigt einen Weber bei der Arbeit.

Foto : Archiv der Basler Mission

Migration als Lebensthema

Abdou Ouedraogo aus Emden



Abdou Ouedraogo ist Vorsitzender des Integrationsrats der Stadt Emden.

Foto : privat

Immer wieder fällt Abdou Ouedraogo bei den Treffen der Integrations- und Ausländerbeiräte durch sein Äußeres auf. Mitglieder, die aus Afrika kommen, sind nicht häufig. Und so war es auch für mich nicht schwierig, Abdou Ouedraogo sofort zu erkennen, als er mich vor dem Fahrstuhl im Gebäude der Volkshochschule Emden, in dem das Büro des Integrationsrates untergebracht ist, mit strahlendem Lächeln empfing.

Mit 27 Jahren war der heute 48jährige nach Deutschland gekommen. „Ich hatte in Ghana eine technische Fachschule für Kraftfahrzeugmechanik besucht und dabei mein Interesse für Technik entdeckt“, beginnt Abdou Ouedraogo ohne Umschweife zu erzählen. Um alles über technische Entwicklung und Fortschritt zu lernen kam für ihn nur Deutschland, für ihn die „Kin-

derstube technischer Entwicklung“, in Frage. Von seiner Ankunft in Emden 1985 bis zu seinem erfolgreichen Studienabschluss in Maschinenbau 2003 war es ein langer Weg. Die Suche nach Arbeit, um den Lebensunterhalt verdienen zu können, die Auseinandersetzung mit Ämtern und Behörden und der Kampf um das Erlangen der erforderlichen Studienvoraussetzungen waren die Meilensteine auf diesem Weg. Doch Abdou Ouedraogo beschreibt enthusiastisch: „Ich hatte einen Traum, ich wollte hier etwas lernen, was ich in meine Heimat zurückbringen kann, damit dort ein Anfang für den Aufbau eigener wirtschaftlicher Strukturen möglich wird.“ Ein entsprechendes Konzept zur Entwicklungsförderung in der eigenen Heimat hat er bereits dem begeisterten Botschafter von Burkina Faso vorgestellt. Zudem ist er heute mit einem eigenen Unternehmen für

Hausenergieanlagen selbstständig. Doch damit nicht genug. Vor zwölf Jahren begann dann das Engagement auf kommunalpolitischer Ebene. Für Abdou Ouedraogos Frau, die aus Deutschland stammt und mit der er seit mehr als 20 Jahren verheiratet ist, war dies keine Überraschung. Seit vielen Jahren hatte sie erlebt, wie ihr Mann seine Ziele verfolgte und immer wieder auch für neue Projekte offen war, die zu seinen Plänen passten. „Auf einer Informationsveranstaltung für die Wahlen des Ausländerbeirates bin ich angesprochen worden, ob ich nicht für den Beirat kandidieren wollte“, berichtet Abdou Ouedraogo. „Ich war überrascht. Dachte einen Tag darüber nach und entschied mich dafür.“

Migration war bereits in seiner Kindheit ein Thema gewesen. In Ghana geboren, dort und wechselweise in Burkina

Faso, der Heimat seiner Eltern, aufgewachsen, erlebte Abdou Ouedraogo wie es ist, sich an keinem Ort wirklich zu Hause zu fühlen. In seiner Funktion zunächst als Mitglied und später als Vorsitzender des Integrationsrates sind ihm besonders junge Migrantinnen und Migranten ein Anliegen. „Wenn ich die Jugendlichen anspreche, dann wissen sie, dass ich einer von ihnen bin. Dass ich auf ihrer Seite stehe.“ Um den Kontakt mit jungen Migranten zu verbessern und Angebote zu schaffen, die ihren Bedürfnissen entsprechen, legt Abdou Ouedraogo großen Wert auf die Zusammenarbeit mit den Vertreterinnen und Vertretern des Rates der Stadt Emden und „PatNetz“, ein hierfür ins Leben gerufenes pädagogisches Netzwerk. „Wir treffen uns regelmäßig und das ist einmalig in dieser Form“, berichtet Abdou Ouedraogo nicht ohne Stolz.

Auch in Zukunft ist es ihm ein Anliegen, das friedliche Zusammenleben vieler Kulturen in Deutschland zu fördern. Abdou Ouedraogo drückt dies klar und überzeugend aus: „Wenn ich sage, dass es geht zusammen zu leben, dann sage ich das von Innen. Ich lebe gerne hier.“ Das hieran kein Zweifel besteht, spricht aus den strahlenden Augen dieses stets engagierten Mannes.

Katharina Ayroud-Peter
(freie Fachjournalistin für sozialpolitische Fragestellungen)

News

- Die für den 24. Juni vorgesehenen **Parlamentswahlen** in Togo sind auf den 5. August **verschoben** worden.
- Der **Eine-Welt-Laden Alavanyo** der Lippischen Landeskirche hat Anfang Juni in Detmold sein **25jähriges Jubiläum** gefeiert. Mit dabei war auch der Synodalsekretär der E.P.Church Pastor Frank Anku. Der Laden für fair gehandelte Waren ist nach dem Ausbildungszentrum in Alavanyo/Ghana benannt, mit dem eine Partnerschaft besteht.
- Das **pädagogische Beiheft** zur viersprachigen **Eine-Welt-Bibel** ist im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erschienen. Es enthält Vorschläge für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Gemeinden und kostet € 4,90.
- Im August reist eine **deutsche Kirchenleitungsdelegation** unter Begleitung von NM-Generalsekretär Hannes Menke **nach Ghana und Togo**. Mit dabei sind von der bremischen Kirche Präsidentin Brigitte Boehme und Jurist Dr. Johann-Daniel Noltenius, von der oldenburgischen Kirche Bischof Peter Krug, von der Reformierten Kirche Jurist Dr. Johann Weusmann und von der Lippischen Kirche Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann. Für drei Mitglieder der Reisegruppe, die unter anderem an der **Synode der E.P. Church** teilnehmen wird, ist es die erste Reise zu den afrikanischen Partnerkirchen.

Nachrichten aus den Projekten Grundschule in Notsé/Togo

Die Evangelische Kirche von Togo (EEPT) ist einer der größten Bildungsträger des Landes. Sie unterhält 136 Kindergärten und Grundschulen und sechs weiterführende Schulen/Gymnasien. Etwa 32.000 Kinder und Jugendliche werden hier ausgebildet und erhalten so die Grundlage für eine bessere Zukunft.

Während der Staat lediglich für die Gehälter der Lehrer aufkommt, ist die Evangelische Kirche für die Verwaltung und die Ausstattung und Instandhaltung der Schulen verantwortlich. Die Schulgebühren werden bewusst niedrig gehalten, um auch Kindern aus ärmeren Familien den Schulbesuch zu ermöglichen. Viele dringend notwendigen Instandhaltungsarbeiten können deshalb aufgrund fehlender Mittel nicht durchgeführt werden.

So auch in Notsé, einer Stadt 90 Kilometer nördlich der togoischen Hauptstadt Lomé.



Gemeinsam mit den Eltern wurde die Schule in Notsé renoviert.

Foto : W. Blum

Das Dach der Grundschule war undicht, bei Regen war der Unterricht nicht mehr möglich, und die Kinder mussten nach Hause geschickt werden. Außerdem gab es für die Schülerinnen und Schüler keine Toiletten.

Da schlossen sich die Eltern der Schulkinder zusammen

und gründeten eine Initiative zur Renovierung der Schule. Cyprien Edu, Schatzmeister der Kirchenregion Notsé, berichtet begeistert : „ Mit den Spenden aus Deutschland und dem Engagement der Mütter und Väter ging es schnell voran. Handwerker wurden für die Facharbeiten am Dach geholt,

die Eltern übernahmen den größten Teil der Malerarbeiten und beim Einbau der Fenster. Auch die Kinder halfen mit. Die Schule ist jetzt komplett renoviert, zur Zeit werden noch neue Toiletten gebaut. Das ist ein toller Erfolg für unsere Region.“

Antje Wodtke

Projekte 2007: Hilfe gesucht!

Krankenhaus

Die größte medizinische Einrichtung der Evangelischen Kirche von Togo ist das Bethesda-Krankenhaus. Hier wird den Patienten von der Vorsorge über die ambulante Versorgung bis zur stationären Behandlung umfassend und geholfen.

Etwa 120 Kilometer von der togoischen Hauptstadt Lomé entfernt liegt das Krankenhaus am Fuß des Agou-Berges. Zur Zeit arbeiten hier drei Ärzte, die mit ihren jeweiligen Fachgebieten die Allgemeinmedizin, Innere Medizin, Gynäkologie und Geburtshilfe, Chirurgie und Kinderheilkunde abdecken. Der Stationsbetrieb umfasst zwei Stationen mit 70 Betten sowie eine Wachstation mit vier Betten. Für die Operationen stehen zwei Säle zur Verfügung. Regelmäßig besucht ein Pastor die Kranken, um sie seelsorgerlich zu betreuen.

Probleme gibt es jedoch mit der Ausstattung des Krankenhauses. Die Geräte sind häufig veraltet oder halten dem tropischen Klima nicht stand. Dringend müsste auch der Generator ausgewechselt werden, der die Sicherheit der Operationen gewährleistet, wenn der Strom ausfällt.

(s. Heft „Projekte 2007“, S. 12, MP 0709)

Spirituelles Heilungszentrum

Viele Menschen wünschen sich von der Kirche eine spirituelle Begleitung, auch in Krisensituationen. In Ho haben Pastoren der E.P.Church eine Antwort auf dieses Bedürfnis gefunden.

Vier ehrenamtliche oder pensionierte Pastoren haben im September 2004 das Spirituelle Heilungszentrum in Ho, der Hauptstadt der ghanaischen Volta-Region und Sitz der Kirchenleitung, gegründet. Längere Zeit nahm die Suche nach einem geeigneten Platz in Anspruch, der bekannt und groß genug war. Nun ist er gefunden: direkt neben dem landwirtschaftlichen Beratungszentrum der Kirche, Ho-Farms, unter Bäumen, mit einem Kreuz versehen. Zwei Mal in der Woche bieten die Pastoren ihre Dienste an, zu jedem Treffen kommen etwa 250 Menschen, überwiegend Frauen. Sie erzählen, was sie bedrückt: manche sind in psychischer Not, einige fühlen sich „besessen“, wieder andere sind alkoholkrank. Die Pastoren bilden verschiedene Gruppen, je nach der beschriebenen

Lebensberatung

Auch in der afrikanischen Gesellschaft nehmen die zwischenmenschlichen und psychischen Probleme zu. Die Evangelical Presbyterian Church, Ghana hat daher eine Lebens- und Familienberatungsstelle eingerichtet.

Die Menschen, die hierher nach Adenta, einem Stadtteil der ghanaischen Hauptstadt Accra, kommen, haben vielfältige Probleme: Konflikte in der Ehe, Untreue, Alkoholprobleme, Schwierigkeiten mit den heranwachsenden Kindern. Dazu kommen massive psychische Krankheiten. Seit der Gründung der Beratungsstelle vor fünf Jahren kommen immer mehr Ratsuchende. Es treten Probleme auf, die die traditionell geprägte afrikanische Gesellschaft in dieser Form nicht kannte. So ist der Umgang mit Homosexualität oder Selbstmord ein völlig anderer, die Beratung und Begleitung ganzer Familien ist nun notwendig geworden.

Bisher waren die Pastoren und Psychologen ehrenamtlich (und zusätzlich zu ihrer bezahlten Arbeit an einer anderen Stelle) tätig. Doch das ist mit der steigenden Zahl der Ratsuchenden bald nicht mehr möglich. Daher bittet die E.P.Church um Ihre Unterstützung.

(s. Heft „Projekte 2007“, S. 13, MP 0710)

nen Problemlage. Dann sprechen und beten sie mit den Menschen, salben sie mit Öl und erteilen den Segen. Viele Menschen fühlen sich gestärkt und geheilt durch diese Treffen. Daher möchten die Pastoren ihre Arbeit auch auf abgelegene Gemeinden ausweiten, benötigen aber für die Anschaffung eines Fahrzeugs finanzielle Hilfe.

(s. Heft „Projekte 2007“, S. 15, MP 0712)

Textnachweis: S. 6 Nds. Ministerium für Inneres und Sport – Büro der Ausländerbeauftragten

ISSN 1439-0604

Impressum
Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen.
Erscheint fünfmal jährlich.
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 04 21/467 70 38 Fax: 04 21/467 79 07
E-Mail: info@norddeutschemission.de Internet: http://www.norddeutschemission.de
Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten. Überweisungsformular liegt bei.
Konto: 1072 727 Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)
Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg,
gedruckt auf Recyclingpapier